

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Mannigfaltiges

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Schlange liebängelte mit ihm und schaute gar klug drein. Jussuf aber sammelte alle seine Kraft, riß den Schlüsselbund herab und die Schlange kollerte zu seinen Füßen, er aber zertrat und zerstampfte sie.

So vieles hatte Jussuf in Einer Nacht erfahren und erlebt. Am Morgen lag er in seinem Bette, und er hielt die Schlüssel, die er, wie er ganz genau und sicher wußte, unter das Kopfkissen gelegt hatte, in seiner Hand. Sein Bart aber war von dem Krauen des Silberkobolds und der vielen Angst schneeweiß geworden. Jussuf, der nun die Herrschaft über seine Reichthümer erobert hatte, ließ die Armen kommen, schenkte ihnen Geld, baute ihnen Häuser und ließ ihnen Kleider wirken, bis Alles was er hatte, weggegeben war. Für sich selber aber baute er eine Einsiedelei, daran kein Schloß und kein Riegel war, dort lebte er noch lange als frommer Einsiedler und starb allverehrt und tief betrauert von der ganzen Umgegend.

Das ist die Geschichte vom Schlüsselgeist. — —

„Ist sie auch wahr?“ fragt Ernst.

„Geh,“ sagt Marie, „es ist ja nur ein Märchen.“

„Nein, es ist ein Gleichniß,“ sagt Jeannette.

„Und ich sag', es ist nur ein Traum, der Jussuf ben — hat das nur geträumt,“ bemerkt Willem.

„Das mit Pluto und Proserpina ist wahr, es ist aus der griechischen Götterlehre,“ bemerkt Karl.

„Es läßt sich aber eine gute Lehre aus der Geschichte ziehen,“ bedeutet die Mutter.

„Erzähl noch so eine Geschichte,“ sagt Lina und setzt sich nochmals auf den Schooß des Erzählers.

„Ein andermal, wenn wir wieder zusammenkommen.“

„Aber wir müssen Alle bei einander sein, rufen die Versammelten.“

„Freilich. Ich will euch aber auch noch sagen, woher der Grund dieser Geschichte genommen ist. Er ist aus einem alten jüdischen Buche. Seht ihr, es gibt überall gescheite und dumme Leute und weise und alberne Reden.“

## Mannigfaltiges.

### Wer lebt das höhere Leben?

Wer während seines ganzen Daseins einen bestimmten allgemeinen Gedanken verfolgt und ins Werk zu setzen strebt, in all seinem Thun, sei er nun Schiffer, Schreiner, Professor, Schriftsteller, Staatsbeamter u. dgl. einen bestimmten dem Allgemeinen zugewendeten Gedanken vor Augen hat, der ihm vorleuchtet, auf dessen Handlungen schwebt ein reiner Himmelsglanz und — er lebt das höhere Leben. Ein Schiffer, der nicht bloß Waaren und Naturerzeugnisse stromauf- und stromabwärts führt und das Frachtgeld einfaßt, ohne an etwas anderes als an das Frachtgeld dabei zu denken, sondern der (seinen Vortheil fest im Auge behaltend) den Gedanken mit sich führt, daß er auf die stets treibende Welle gesetzt sei, als ein Glied der großen Kette, welche die Menschheit, ihr Schaffen und Genießen verbindet — der lebt das höhere Leben. Sein schwankend Fahrzeug trägt ein Heiligthum, so wenig heilig auch die Frachtgüter immer sein mögen; im Windeshauche, der die Segel bläht, athmet er den Gotteshauch, der sein Werk vollführen hilft und ihn belebt.

Ein Schreiner, der die Bretter zu allerlei Hausrath verarbeitet, der bei den schrillenden Tönen der Säge und bei dem Pfeifen des Hobels auch hin und wieder den Gedanken hegt, daß ihm eine höhere Macht die Werkzeuge in die Hand gegeben, um die Erde zu verschönern und sie zur Freude und zur Bequemlichkeit der Menschen auszuschnüden — der lebt das höhere Leben.

Ein Professor, der die Wissenschaften welche die Menschheit im Laufe der Zeiten errungen hat, durchforscht, verarbeitet und vermehrt, sie dann seinen Zuhörern und Schülern mittheilt; nicht bloß weil ihn sein Anstellungsdekret dazu verpflichtet und er einen Gehalt dafür bezieht, sondern weil er erkennt, daß er auf den treibenden Strom des Geistes gesetzt sei, um die geistige Erregenschaft des Menschengeschlechts zu wahren, zu mehren und zu verbreiten — der lebt das höhere Leben.

Ein Schriftsteller, der seine Anschauungen, Gedanken, Erfahrungen und Wünsche durch die Presse verbreitet, nicht bloß um sich selber genug zu thun, oder auch um Ruhm, Ehre oder Geld zu gewinnen und selber dabei in einem glänzenden Lichte zu erscheinen; sondern der sein ureigenstes bestes Fühlen und Denken



hinausgibt, um seine Mitmenschen mit Gleichem zu erfüllen und zu erfreuen, der sich in die Schicksale und in das Denken der Andern hineinverfenkt, um das erlösende Wort für das Unausgesprochene zu finden, damit die Menschen einander erkennen und lieben. Ein solcher Schriftsteller, der selber dabei erkennt, wie ihm seine Gedanken von einer höhern Macht verliehen sind, damit sie Allen zu Theil werden, der nicht sich, sondern einer höhern Macht die Ehre gibt, — der lebt das höhere Leben.

Ein Beamter, der seine Kenntnisse und seine Lebenskraft zur Ordnung des Staatshaushaltes, zur Handhabung und Vollführung des Gesetzes aufwendet, nicht bloß weil ihn der Staat dazu bestellt, und er einen Gehalt für seine Mühe bezieht, der die Macht und das Ansehen des Gesetzes nicht zu einem Schmucke für seine Person verbraucht, um damit groß und gewaltig zu erscheinen, in Titeln und Auszeichnungen zu glänzen; sondern der dem Gesetze die Ehre gibt und sich bloß als den Vollstrecker desselben bezeugt, im alltäglichen Verkehr und in der Gesellschaft nur seine Bedeutung als Mensch geltend macht und von keinem Titel mehr etwas weiß. — Ein solcher Beamter, der dann zu der weitern Erkenntnis emporsteigt, daß er nur der Beamte, der Verwalter und Unterthan eines Gedankens, einer Macht ist, die höher ist als er, nämlich der Macht des Rechtes und der Sitte, deren Werkzeug er ist — der lebt das höhere Leben.

Das höhere Leben besteht also wesentlich darin, daß man in jedem äußerlichen Verufe alle seine einzelnen Handlungen, ja sogar seine ganze Person einem allgemeinen Gedanken unterwirft. Man darf nicht bloß so nach seinen Neigungen, Launen, Gelüsten und Interessen durch das Leben hinschlendern, sondern muß einem allgemeinen Gedanken unterthan sein.

Wer das thut, kann auch nicht irre gemacht werden durch Beklemmung, Unverstand und Undank derer, für die er arbeitet; sein höherer Gedanke bleibt ihm treu.

Jeder Mensch muß also einen Gedanken zum Herrscher seines Daseins machen, ihm muß er nachleben, ihm unterthan sein. Nur wer einem allgemeinen Gedanken unterthan ist, ist wahrhaft frei, lebt wahrhaft menschlich. Er ist wahrhaft frei, denn er folgt nicht nur einer äußerlichen ihn zwingenden Macht, sondern auch seiner höhern innern Natur, seinem eigenen innern Verufe, dem er alle seine einzelnen Handlungen selbstständig und somit frei unterordnet. Nur wer den in ihm lebenden Gesetze folgt, ist frei. Wer bloß irgend welchen sinnlichen Bestrebungen nachgeht, wer seine persönlichen vorübergehenden Neigungen auf den Herrscherthron setzt, ist unfrei, hat ein aus Bruchstücken zusammengesetztes Dasein, das in sich zerfällt und vergeht, weil ihm das höhere Leben, der unwandelbare herrschende allgemeine Gedanke fehlt.

Das ist die wahre Liebe, daß man mit gläubiger Andacht der heiligen Regung nachgeht, die sich als Spur und Richtung des ganzen Lebens herausgestellt hat. Das ist die wahre Demuth, daß man sich einem Gedanken unterordnet, der sich aus uns herausgebildet hat und über uns thront, von Gottes Hand in uns und über uns gesetzt. Das ist aber auch zugleich die wahre Erhabenheit und Würde. Der Mensch und sein Thun ist da nicht vergänglich mehr, sondern in und mit der Zeit ewig. Da breitet sich dann über der gewöhnlichen Erde noch ein höherer Boden aus, auf dem man, wie von höherer Hand getragen einherwandelt; den alltäglichen Handlungen wohnt da eine Weihe und sittliche Kraft inne, das scheinbar Untergeordnete, Kleine und Vereinzelte hebt, vergrößert und vereinnigt sich in dem allgemeinen Gedanken.

Das höhere Leben ist das wahrhaftige Reich Gottes auf Erden, das an keinen besondern kirchlichen oder politischen Namen geknüpft ist. Hier ist ein Jeder Kaiser, ein Jeder Lehrer des Reichs; Liebe und Güte sind Krone und Szepter.

Es ist nun aber weder möglich noch nöthig, daß man sich bei jeder einzelnen Handlung den großen allgemeinen Gedanken des Lebens streng und genau vergegenwärtige. Nicht bei jeder Frucht oder Fahrt kann der Schiffer, nicht bei jedem Stuhle der Schreiner u. d., den allgemeinen Gedanken seines Daseins und Thuns vor Augen haben; aber Ein Mal muß ihm dieser Gedanke aufgegangen sein, wenn ihm das höhere Leben werden soll. In stillen Augenblicken der Sammlung und Andacht muß er ihn dann stets wieder aufrufen, und all sein Thun wird, auch ohne daß er es stets genau weiß, ein veredeltes, höheres, geheiligtes; seine Natur wird heilig — in allem was er thut und unternimmt, wird sich die Richtung nach dem Höhern, nach dem allgemeinen Gedanken von selbst geltend machen.

Berthold Auerbach.

#### Etwas vom Wein.

Wein und Brod, die beiden vorzüglichsten Nahrungsmittel des Menschen, die auch zu heiligen Handlungen dienen, sind sowohl Kunst- als Naturprodukte. Die Natur bringt sie hervor, der Mensch leitet ihr Wachsthum, verarbeitet und behandelt sie. Man spricht von Getreide- und Weinkultur: die Bildung, die Kultur, tritt hier zur bloßen Natur hinzu. Getreide- und Weinkultur und Viehzucht bezeichnen auch die erste Bildungsstufe der Menschheit, denn alle Bildung beginnt damit, daß man mit freiem Geiste auf das natürlich Gewordene einwirkt. Ceres und Bacchus gehörten zu den frühesten und allverehrtesten Göttern Griechenlands, und auch in der Bibel heißt es in den Psalmen: „Der Wein erfreut des Menschen Herz, und das Brod erquicket das Herz des Menschen.“

Die Getreidekultur und die Bereitung des Brodes hat in der Geschichte der Menschheit nur wenig Aenderungen und Verbesserungen erfahren, desto mehr aber die Kultur des Weines. Die alten Völker, Juden, Griechen, Römer, konnten ihren Wein nicht lange aufbewahren; wir aber haben Mittel und Wege gefunden zum sichern Gange der Fortentwicklung des Weines im Fasse, denn selbst im Fasse hat das Leben des Weines noch nicht aufgehört, und es ist gar sinnreich, daß dasjenige, was die belebendste Kraft in sich birgt, auch getrennt von seinem Ursprunge noch rüthig fortlebt.

Unser heutiger Weinstock, wie wir ihn in den Weinbergen sehen, ist eigentlich eine Zwerg- oder Krüppelpflanze. Man läßt ihn nicht so hoch werden und sich so weit ausbreiten, als er eigensich von Natur thun würde; alljährlich werden die Schößle und Triebe abgeschritten, das Stämmchen wird nieder gehalten, um dadurch die vorzüglichste Kraft der Pflanze auf ihre Frucht, die Traube hinzulenken. In Italien erzielt man trotz des günstigen Klima's kein so feuriges und nachhaltiges Produkt wie in Deutschland, Ungarn, Spanien, im südlichen Frankreich u. s. w.



besonders weil man in Italien den Weinstock hoch aufschließen läßt. Auch an unseren Geländen, die man an Häusern hinaufzieht, erzielt man keine so geistige Frucht wie von den niederen Stöcken des Weinberges. — England ist eigentlich kein weinbauendes Land, dennoch findet man im königlichen Garten zu Windsor einen Weinstock, der vielleicht der größte ist, den es gibt: er ist 40 Jahre alt und bedeckt die ganze Fläche einer Wand, ist 26 Fuß breit und 130 Fuß hoch und soll in diesem Jahre 2350 Trauben tragen, die aber heuer nicht gar lieblich zu kosten sein mögen.

„Englische Berichte erzählen: Herr Matheisen hat mit sehr empfindlichen Instrumenten untersucht, ob der Komet von 1843 Wärme auf die Oberfläche der Erde sende. Die Resultate waren negativ. An einem guten Weinsjahre (J. B. 1811, dessen Wein man Kometen-Wein genannt hat) sind also die Kometen unschuldig.

Zu allen Zeiten, von den Bacchusfesten der Griechen an bis auf die heutigen Rheinweinfeste, haben die Dichter ihre feurigsten Gesänge dem Weine gewidmet. Wenn man auch oft nach den Worten des griechischen Dichters Anakreon „nüchtern die Trunkenheit sang,“ so haben wir doch hievon die schönsten Blüthen der Dichtkunst. Das lieblichste und sinnigste Lied ist wohl das von Novalis. Es ist besonders deshalb so tief poetisch und ansprechend, weil darin die ganze Geschichte des Weines, seine vollständige Entwicklung und sein natürlicher Prozeß in ein menschlich anschauliches Bild gebracht ist; es lautet:

Auf grünen Bergen wird geboren  
Der Gott, der uns den Himmel bringt;  
Die Sonne hat ihn sich erkoren,  
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,  
Der zarte Schooß quillt still empor,  
Und wenn des Herbstes Früchte prangen  
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen  
Ins unterirdische Gechoß,  
Er träumt von Festen und von Siegen  
Und baut sich manches lust'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,  
Wenn er sich ungeduldig drängt,  
Und jedes Band und jede Klammer  
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter hellen  
So lang er träumt sich um ihn her;  
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,  
Den trifft ihr lustumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,  
Läßt er die lichten Augen sehn,  
Läßt ruhig seine Priester schalten  
Und kommt heraus, wenn sie ihm sehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße,  
Erscheint er im Kryskallgewand,  
Berschwiegner Eintracht volle Rose  
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln  
Sich seine Jünger hocherfreut,  
Und tausend frohe Zungen stammeln,  
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er sprüht in ungezählten Strahlen  
Sein innres Leben in die Welt,  
Die Liebe nippt aus seinen Schalen,  
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldenen Zeiten  
Von jeher sich des Dichters an,  
Der immer seine Lieblichkeiten  
In trunken Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treen zu ehren,  
Ein Recht auf jeden hübschen Mund  
Und daß es keine darf ihm wehren,  
Macht Gott durch ihn es allen kund.

#### Berausungsmittel im Orient.

Es ist ein eigenthümliches Gelüste vieler Menschen auf niederen Bildungsstufen, durch den Genuß aufregender und betäubender Getränke ihre Lebenskraft auf kurze Zeit höher zu spannen oder sogar in einen solchen Zustand zu bringen, daß sie gar nichts mehr von ihrem Dasein wissen. Vornehme und nicht vornehme Menschen, die in dem Heiligthum ihrer Seele nicht zu Hause sind, ja die es nicht einmal wissen, welche himmlischen Kräfte in der Brust eines jeden Menschen sind, solche verfallen in mäßiger Zeit in die Langeweile, sie wissen nicht, was sie mit sich anfangen und wo sie sich hinthun sollen und sie suchen sich ganz zu vergessen durch allerlei Berausungsmittel. Die Berausung ist nicht nur eine Sünde des Menschen gegen sich selber, sondern auch ein schänderlicher Mißbrauch der von Gott verliehenen Erdengaben. Leider ist diese Gewohnheit schon sehr alt und viel verbreitet; erst da, wo die Menschen sich selbst achten lernen, verschwindet sie. Im Oriente besonders, wo die Menschen ein dumpfes wenig aufgehelltes Griselieben haben, gibt es mancherlei gebräuchliche Berausungsmittel. Im Morgen wie im Abendlande scheinen die Menschen keinen Stoff zu verschmähen, um ihre niedrige Gier zu befriedigen. Professor Landerer in Athen hat die Berausungsmittel im Orient namhaft gemacht, sie sind: 1. Vofa, aus Hirse und Weizen, bald durch weinige, bald durch saure Gährung bereitet (süßes und saures Vofa). — 2. Görar heißt das Blatt der Mandragora, das sorgfältig zur Blüthezeit gesammelt, an der Sonne getrocknet und sodann in einem starken Verhältnisse dem Tsumpki (türk. Tabak) zugemischt wird, um mit demselben geraucht zu werden. Die berausende, lebhaft und freudig stimmende Wirkung dieses Tabalgemisches wird durch Thee- und Kaffeetrank beschleunigt. Professor Landerer hat die Mandragora, obwohl sie in einigen Theilen Griechenlands wächst, nie blühend gesehen, dagegen aber mit einer aus der Türkei erhaltenen angeblichen „Mandragora zum Tsumpki-Pulver“ an seinen Schülern Versuche angestellt, die im Ganzen die erwartete Wirkung wahrnehmen ließen. — 3. Hadisch der Araber, das jedoch, in verschie-



denen Weise, auch in Constantinopel zubereitet wird, enthält die narkotischen Kräfte des gemeinen Hanfs (*Cannabis sativa*) die sich sonach unter Begünstigung des heißen Klimas in ihm entwickeln, und jene des Rohnes. Zu diesem Behufe wird (und ward früher besonders in Livadien und Chalkis von den dort einheimisch gewesenen Türken) die Hanfpflanze, nachdem sie verblüht ist und Früchte anzusetzen begonnen hat, sammt den unreifen Früchten und zarten Sprossen und Blättern der Hanfpflanze zerquetscht und in diesem Zustande in gährenden Scherbet geworfen. Die vergohrene Flüssigkeit wird sodann in Flaschen gefüllt, und mit *Coccus Cacti* oder *C. Jlicis* gefärbt, als Getränk gebraucht. — Eine andere Art von Hadschy, von sehr schneller, aber auch flüchtiger Wirkung — das eigentliche Hadschy der Araber — wird dadurch bereitet, daß süße Früchte zum Teige zerquetscht, mit frischen Hanf- und Rohnblättern gemengt und zu Kugeln geformt werden, welche von Zeit zu Zeit mit Branntwein befeuchtet und bis zur Entwicklung eines heftigen narkotischen Geruchs an einem kühlen Orte aufbewahrt werden. Diese Masse wird nun mit fettigen Stoffen ausgekocht und nachdem sie vom Rückstande abgeseiht ist, in zinnernen Blechen zum Erstarren hingestellt.

#### Verschiedene Thüren.

Der berühmte Arzt und Naturforscher Paracelsus (geb. 1493 gestorben 1541) hatte viel von Feinden und Widersachern zu leiden, weil er seinen eigenen neuen Weg ging, und er sagt: „Man lästert und schreit zwar von mir, ich sei nicht zur rechten Thür zu der Kunst eingegangen, allein welches ist die rechte? Galenus u. s. w. oder die offene Natur? Ich glaube das letzte. Durch diese Thüre ging ich ein. Das Licht der Natur und kein Apothekerkelch leuchtete mir.“ Nicht nur in der Wissenschaft, auch im gewöhnlichen Leben sehen wir, daß oft Menschen die Alles aus sich und aus eigener Beobachtung gelernt haben, die größten Männer geworden sind und ganz neue Entdeckungen und Erfindungen gemacht haben. Woher das? Der große Philosoph Leibniz antwortet hierauf: „Solch ein Mensch bricht durch eine von den übrigen nicht bekannte Bahn und Pforte, und findet eine andere Ansicht von den Dingen. Alles Neue bewundert er und untersucht er, während die Andern daran als an etwas Bekanntem vorüber-eilen.“ Das ist's, wer immer nur so von Andern gelehrt wird und nicht sich selber die Thüren aufmachen und aufpassen muß, der sieht nicht Alles mit eigenen Augen, nimmt Vieles eben so hin wie es ihm gegeben wird, und meint, daran liesse sich nichts ändern. Wer aber fremd daherkömmt und sieht z. B. einen Menschen mit einem mangelhaften Werkzeug arbeiten, der denkt über dessen Verbesserung oder Aenderung nach, gerade weil er nicht daran gewöhnt ist.

So soll jeder für sich selber schaffen und aufpassen.

Gute Lehren und Erfahrungen von Menschen, die vieles im Leben erprobt haben, ein guter Unterricht hilft und fördert aber doch sehr. Man bekommt Geschicklichkeiten u. s. w. gewissermaßen geschenkt, die man auf eigene Faust erst nach vieler Mühe erobert hätte. „Ein Kind mit dem Lineal in der Hand kann bessere Linien ziehen, als der größte Meister aus freier Hand,“ sagt eben-

falls Leibniz, und das ist ein tief sinniges Wahrwort. Man soll sich wo nur möglich die Erfahrungen und Hülfsmittel, die andere Menschen gefunden, zu Ruge machen, denn sonst macht man sich in vielen Dingen vergebliche Mühe.

#### Der Adler des Jupiter.

In einer alten spanischen Erzählung wird folgendes berichtet: Vor einer Bude stand ein Mann und rief aus voller Kehle: „Spazieren Sie herein meine Herren und Damen, hier ist zu sehen der Adler des Jupiter, ein Geschöpf wie noch nie eines gesehen worden auf Erden! —“ Viele neugierige Menschen drängten sich herein. Als die Bude endlich gefüllt war, erschien der Herr derselben auf einer Tribüne, verbeugte sich höflich und sagte: „Meine verehrtesten Anwesenden! ich muß mir eine Vorbemerkung erlauben. Sie sind gekommen um das Wundergeschöpf zu sehen; wer aber nicht mit einer höheren Vernunft, mit einem höheren Schauen begabt ist, kann es nicht sehen. Ich ersuche also Jeden nachdrücklich, wer sich diese höhere Vernunft nicht zutraut, sich an der Kasse das Eintrittsgeld wieder geben zu lassen.“ — Natürlich verließ Niemand die Bude, und nach einer Weile ging der Vorhang auf, im magischem blauem Licht war zu sehen — ein Esel. Der Inhaber desselben aber erklärte: „Sehen Sie dieses herrliche Gefieder, diesen majestätischen Blick des Auges, vor dem die Sonne selber dunkel erscheint, diesen stolzen Schnabel und diese siegreichen Krallen. Preiseln Sie sich glücklich, daß Ihre höhere Begabung Ihnen gestattet, dies Wundergeschöpf zu sehen.“

Die Anwesenden sahen einander verblüfft an, Niemand redete ein Wort. Endlich rief einer: „Ja, ich sehe ihn den Adler des Jupiter, o! welch ein erhabener Anblick!“ Niemand wollte ohne höhere Vernunft und höheres Schauen sein, und Alles brach in Erstaunen und Bewunderung aus. So ging's eine lange Zeit fort; von Allen, die da kamen, wollte keiner geringer begabt sein als der andere. Jeder schwagte dem andern nach.

Es geht auch noch heute in manchen Dingen so. Wenn etwas in der Mode oder sonst in Ansehen steht, spricht es einer dem andern nach und am Ende hat es keiner recht gesehen und verstanden.

#### Selbstanklage.

Jemand redete Schlechtes von sich selbst. „Er gibt sich kleine Hiebe mit der Reitgerte, um sich große Stockschläge zu ersparen,“ sagte darauf eine geistreiche Französin.



### Verschiedene Bilder.

Die alten Nordländer nannten das Schiff das Kopf der Belien, die Araber nennen das Kameel das Schiff der Wüste. Diese bildliche Anschauungsweise ist als Gegensatz für beide Völkerschaften sehr bezeichnend.

### Rother Schnee.

Nun ist auch das Wort „weiß wie der Schnee“ nicht mehr durchaus wahr, denn durch die langjährigen Beobachtungen auf den Schweizergletschern hat man den rothen Schnee und seine Natur erforscht. In der Versammlung der deutschen Naturforscher zu Mainz erklärte Dr. Vogt seine Untersuchungen an Ort und Stelle zufolge, daß die rothe Färbung des auf den Gletschern befindlichen Schnees durch Infusionsthierchen entsteht. Diese Thierchen pflanzen sich durch Symplicbildung und durch Theilung fort. (Vergl. Amtlicher Bericht der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte 10. S. 217.)

### Og, der Riese.

Dieser ist aus der Bibel bekannt. Wie grotesk und alles Maß überschreitend die Phantasie der Morgenländer ist, zeigt eine arabische Sage, die Rückert folgendermaßen wiedergibt.

Als die Sünder all ertranken,  
Die nicht in der Arche saßen,  
Reichten ihm ans Knie die Fluten  
Als sie vierzig Ellen maßen.

Wozu hat der Sünder feuchten  
Untergang nun Gott berathen,  
Wenn die Kleinen nur ertrinken  
Und hindurch die Großen waten?

Og, der Riese, saß zu Berge,  
Bot der Welt den Morgenruß;  
Seine Scheitel war im Himmel,  
Und das Meer zu seinem Fuß.

Frühstück wünschend, langt er nieder  
In des Meers fischreiche Tonne,  
Greift den Wallfisch, und zum Braten  
Hält er ihn empor zur Sonne.

### Nationalgefühl.

Ein Franzose sagte zu einem Engländer: „In Wahrheit, wenn ich nicht ein Franzose wäre, so würde ich wünschen ein Engländer zu sein.“ Der Engländer erwiderte: „Und ich, wenn ich nicht ein Engländer wäre, so würde ich wünschen einer zu sein.“ Die Galanterie der Franzosen und das Selbstgefühl und die strenge Wahrheitsliebe der Engländer ist damit charakteristisch bezeichnet. Was würde aber ein Deutscher gesagt haben? Es ist noch nicht lange her, daß er wohl sich hätte vernehmen lassen: „Ich wünschte ein Engländer oder ein Franzose zu sein.“ Gottlob, daß es jetzt anders ist, und daß wir uns selbst schämen und achten lernen.

### Was gibt's Neues?

Das ist in der Regel eine jener nichtsagenden Fragen, die man beim Begegnen an einander richtet, und man kann darauf rechnen, daß auf hundert Mal kaum ein einziges Mal etwas Ordentliches darauf geantwortet wird. Es ist eben eine jener Spielmarken des Verkehrs ohne Berth, wie z. B. auch das, „Wie geht's?“. Denn Niemand will eigentlich recht wissen, wie es dem Andern ergeht.

„Was gibt's Neues,“ fragte ein Bürger eines kleinen Städtchens einen andern im Begegnen.

„Nichts,“ war die Antwort, „es gibt überhaupt nichts Neues mehr; da haben sie viel Redens und Schreibens davon gehabt, wach' eine große Aenderung die Eisenbahnen in der Welt machen werden. Ich sehe nichts davon. Schon seit einem Jahre pfeift und leucht der Wagenzug an unserer Stadt vorbei, und was ist daraus geworden, was hat sich geändert, wo spürt man was im Handel und Wandel? Nichts, gar Nichts. Krieg, Krieg müssen wir haben, anders macht sich nichts Neues mehr auf der Welt.“ So redete der Eine. Der Andere aber erwiderte: „Alles große auf der Welt wird und wächst still und kaum sichtbar. Als Gutenberg seine große Erfindung machte, die das Wort frei und ungehindert durch alle Lande gehen hieß, da sah er nicht alsbald eine veränderte Gestalt der Menschheit, die doch im Stillen unsichtbar sich entwickelte. Die ächte Entwicklung der Menschheit ist die des Friedens. Der Krieg ist eine Krisis, eine Krankheit. Wer gesund ist und sich sofort entwickelt, weiß selten etwas davon und daß er sich täglich erneut. Nicht bloß das in die Augen springende ist das Neue, sondern das Unbemerkte, oft Unfassbare. Die Neugierde mag stets nach einzelnen auffallenden Ereignissen sich umschauen, wer aber ein Auge für die gesammte große Entwicklung unserer Zeit hat, sieht täglich etwas Neues.“

### Verschiedenes.

In dem vor einigen Monaten erschienenen an Schönheiten sehr reichen Werke „Schiller's Heimathsjahre. Ein vaterländischer Roman von Hermann Kurz,“ ist das ganze Jugendleben Schillers und vieler seiner Zeit- und Heimathgenossen trefflich geschildert. Der Herzog Karl von Württemberg, der es mit seinen Erziehungsplänen gut meinte, aber darin zu weit ging und Alles nach seinem eigenen Sinne ummodelln wollte, ist nach allen Seiten lebendig dargestellt. Sehr bezeichnend ist folgende Anekdote: Herzog Karl ritt einst auf einem schönen Schimmel durch das Städtchen Ratw, an dem Hause eines als tüchtig bekannten Färber-



meisters vorbei. „Hör' einmal“, sagte der Herzog zu dem Härber „kannst du meinen Schimmel hier blau färben?“

„Ja, Herr,“ erwiderte der Meister, „wenn er das Sieden verträgt.“

Auch der Obrist Nieger, der wie der edle Johann Jakob Moser lange Zeit unter harten Qualen auf der Festung Hohentwiel geschmachtet hatte, tritt in dem genannten Buche als General und Kommandant der Festung Hohenasperg auf, wo damals Schubart gefangen saß. Nieger war ein heftiger und herrschsüchtiger Mann. Seine Frau fand ein Mittel, um die Ausbrüche seines Ungestüms zu bändigen und zu hemmen; sie bewahrte den langen Bart, der ihrem Manne während seiner Hohentwiel'ser Gefangenschaft gewachsen war, in einer Schachtel, und wenn er in Jähzorn gerieth, holte sie die Schachtel und er ward ruhig. Der Jähzorn kostete indes Nieger das Leben, während er noch in voller Manneskraft stand. Er besuchte einst das Spital, wo ein Soldat lag, über welchen er sich oft erzürnt hatte. „Gelt Kerl! da liegst Du jetzt,“ sagte Nieger. Der Soldat, der an der Pforte des Todes keine Prügel mehr fürchtete, gab eine sehr derbe Antwort. Nieger ärgerte sich so sehr, daß er auf dem Heimwege plötzlich, vom Schläge getödtet, niederstürzte. Der Soldat erlebte noch sein Leichenbegängniß, froh, als der Sarg vor dem Hause stand, mit Mühe ans Fenster, und sagte: „Gelt, da liegst du nun auch!“ schleppte sich wieder auf seine Matrage zurück, legte sich hin, und starb.

So weit kam Jähzorn und Rachsucht die Menschen bringen.

H. Kurz hat in dem genannten Buche diese geschichtliche Thatfache ergreifend und erschütternd dargestellt.

In unsern Tagen gibt es besonders in den großen Städten eine Masse von Industrierittern, die auf großem Fuß leben, ohne daß man recht weiß, woher? So wird einer Schilderung von Paris erzählt: In dem Café der Rue du Bac saß immer ein ältlicher Mann, welcher die Gäste unterhielt, die Kellner beaufsichtigte, beim Cafetier sogar die Koff hatte. Dieser (man nannte ihn Graf Beaumont) litt einige Zeit hindurch an Unterleibsbeschwerden. Der Arzt rieth ihm tägliche Bewegung im Wagen. Um diese sich auf eine mit seinen Finanzen verträgliche Weise zu verschaffen, merkte er sich den bedeutendsten Todten jeden Tages in den petites affiches, ging zur gewöhnlichen Beerdigungszeit schwarzgekleidet ins Trauerhaus, wurde von Jedermann für einen theilnehmenden Freund des Seligen gehalten und zuweilen mit einem Biscuit de Rhoms und einem Gläschen Madera bedacht. Dann wurde eingestiegen und die Fahrt nach Père la Chaise oder Cimetiére du Midi gemacht. Sein ernstes, blaßes Gesicht schien überall für tiefe Theilnahme zu zeugen. Endlich erkannten ihn die Kutscher der Leichenwagen, welchen er nie ein Trinkgeld gegeben hat, sonst hätte der Spaß noch lange dauern können.

Im Jahre 1611 kam der Preker zu Passau auf den Gedanken, mit einem Stempel auf einem Stückchen Papier allerhand wunderliche Figuren abzudrucken und zu behaupten, daß wer ein solches besitze, im Felde unverwundbar gegen Kugel, Sieb und Stich sei. Es war gerade zu dieser Zeit eine Menge Kriegsvolk in dortiger Gegend versammelt, welches der Kaiser Matthias gegen seinen Bruder Rudolph führen wollte, Böhmen zu erobern.

Rudolph's Soldaten flohen fast ohne Schwertschreich und die „Passauer Zettel“ hatten Wunder gethan und blieben noch im dreißigjährigen Kriege ja bis in den siebenjährigen Krieg hinein gesucht.

In manchen italienischen Seebäfen verkauft man noch heutigen Tages Leibbinden, die gegen die Seerkrankheit schützen sollen. Ihre Wunderkraft besteht aber einfach darin, daß sie den Magen zusammenschüüren, was allerdings eine gute Vorforge gegen Seerkrankheit ist.

Wir finden in einer älteren Zeitschrift folgende bezeichnende Anekdote: Die alten Athener waren, was ihrem Geschmaef Ehre macht, sehr genau in Bezug auf Sprachreinheit bei ihren Volksrednern und Schriftstellern. Einer der politischen Redner in einer Volksversammlung beehrte dieß zu einer Kriegeslist, welche ich versuchen will, ins Deutsche zu überlegen. Es handelte sich um die Absehung eines Feldherrn, der sich mehrfache Mißgriffe hatte zu Schulden kommen lassen. Der Redner führte bedächtig, Stein auf Stein, das Gebäude der Anklage auf, und fällt sodann mit gesammeltem Urtheil und donnernder Stimme sein Endurtheil: „Bürger! er ist ein Volksverrätther!“ Da fielen tausende von Stimmen verbessernd ein: „Ein Volksverrätther! Ein Volksverrätther!“ — „Ihr hört es Bürger!“ fuhr der Redner begeistert fort „die allgemeine Stimme verurtheilt ihn, er ist gerichtet.“

Dem Berichte des englischen Reisenden Storer zufolge ist der Krater des Vulkan von Hawaii (Sandwichsinseln) wie ein ungeheurer Schlund gefaltet, von 1000 Fuß Tiefe und zwei englischen Meilen Umfang. Er ist von senkrechten mauerartigen Felsen eingefaßt, und nur an einem Punkte findet sich ein Einschnitt darin. Dieser weite Krater ist mit siedender Lava erfüllt, welche weit um sich her Dämpfe und Flammen verbreitet. Die flüssige Masse sprudelt zuweilen bis zu 60 Fuß Höhe auf und fällt wieder mit Getöse und einem dumpfen Sprudeln nieder, welches erschreckend ist. Wenige Tage vor Storer's Besuch hatte sich die Lava bis auf sechs englische Meilen aus dem Krater gegen Nordost ergossen, und erreichte das Meer in einem Strome von 40 engl. Meilen Länge bei 1 bis 7 engl. Meilen Breite. Ihr Leuchten konnte man 100 engl. Meilen weit sehen. Die Lava erreichte das Meer in fünf Tagen; sie bildete drei Hügel von 120 bis 150 Fuß Höhe. Die Küsten wurden durch den Strom 2000 Fuß weit in den Ocean vorgerückt, und zwar in einer Breite von drei engl. Viertel-Meilen. Das Meer wurde auf 15 engl. Meilen seitwärts von diesem vulkanischen Vorgebirge erhöht, und Myriaden von Fischen welche die Fiße getödtet hatte, wurden an das Ufer geworfen. Die Ankunft der Lava im Meere war mit einem ungeheuern Pfeifen und mit Detonationen begleitet, welche fortgesetzten Kanonaden mit grobem Geschüze ähnlich waren. Das Getöse war auf sehr große Entfernungen hörbar.

Das gesammte Seewasser auf Erden hat ein Gewicht von 600,000,000,000,000 oder sechshunderttausend Billionen Tonnen, die Tonne zu 2000 Pfund gerechnet. Etwa drei bis vier Procent davon sind salzhaltige Bestandtheile.



Landesbibliothek  
Karlsruhe